

Leseprobe aus:
Stephen Harding
Die letzte Schlacht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015





Stephen Harding

Die letzte Schlacht

Als Wehrmacht und
GIs gegen die SS kämpften

Aus dem Englischen
von Andreas Wirthensohn

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *The Last Battle. When U.S. and German Soldiers Joined Forces in the Waning Hours of World War II in Europe* im Verlag Da Capo Press, Boston.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-552-05718-0

Copyright © 2013 by Stephen Harding

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C006701

Wie immer für Mari, in Liebe

Inhalt

Prélude 9

1. Eine Bergfestung 12
2. Erste »Gäste« 42
3. Liebespaare, Freunde und Rivalen 71
4. Wachsende Gefahr 108
5. Eine ungewisse Zukunft 144
6. Panzersoldaten auf dem Vormarsch 178
7. Ein Schloss im Belagerungszustand 213
8. Après-lude 253

Danksagung 274

Anmerkungen 278

Literatur 307

Bildnachweis 315

Personenregister 316

Prélude

Am Morgen des 4. Mai 1945 saß Captain John C. »Jack« Lee Jr. auf dem Geschützturm seines M4-Sherman-Panzers und verglich die engen Straßen vor sich mit den Angaben auf der Landkarte, die halb auseinandergefaltet auf seinem Schoß lag. Lee, ein stämmiger 27-Jähriger aus Norwich im US-Bundesstaat New York, hatte die vorangegangenen fünf Monate damit verbracht, die Kompanie B des 23. US-Panzerbataillons – und zeitweise die gesamte 12. US-Panzerdivision – in einem wahren Höllenritt quer durch Frankreich zunächst nach Deutschland und nun, in den, wie sich zeigen sollte, letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs in Europa, ins österreichische Tirol zu führen.

Lees Panzer stand an einer Straßenkreuzung im Städtchen Kufstein, nur wenige Kilometer südwestlich der deutschen Grenze am linken Ufer des flott dahinfließenden Inns gelegen. Alle drei Kompanien des Panzerbataillons hatten tags zuvor die Grenze überquert und die Kampfgruppe R der 12. US-Panzerdivision auf ihrem Marsch aus den Vororten Münchens Richtung Süden angeführt. Lees Kompanie war als Speerspitze in Kufstein eingerückt und hatte sich durch eine deutsche Straßenblockade hindurchgekämpft, bevor sie die Stadt rasch von ihren wenigen Verteidigern befreite. Nachdem sich die Lage stabilisiert hatte und erste Einheiten der 36. US-Infanteriedivision eingetroffen waren, um die Verantwortung für das Gebiet zu übernehmen, durften sich Lee und seine Männer ein paar Minuten Pause gönnen.

Nur ein paar Kilometer weiter südwestlich studierte ein anderer müder Offizier ebenfalls die Karte und versuchte sich Klarheit darüber zu verschaffen, was ihn und seine Männer in den kommenden Stunden erwarten würde. Josef »Sepp« Gangl, gebürtiger Bayer und hochdekoriertes Major der Wehrmacht, wusste, dass die amerikanische Kriegsmaschinerie unaufhaltsam heranrollte; das Donnern der Artillerie, das Dröhnen der Panzerkanonen und das Rattern der Maschinenpistolen würden schon bald ihr Eintreffen ankündigen.

Dass er selbst dabei möglicherweise sein Leben lassen würde, bereitete Gangl nicht wirklich Kopfzerbrechen. Im Kampf gegen die Russen an der Ostfront und gegen die Alliierten in der Normandie hatte er gelernt, mit der eigenen Sterblichkeit zurechtzukommen. Viel mehr Sorgen machte er sich um seine Männer, denn nicht alle waren Soldaten und viele nicht einmal Deutsche. Er wusste, dass der Krieg verloren war, und wollte nicht noch mehr Menschenleben opfern, um ein System zu verteidigen, an das er schon lange nicht mehr glaubte, und so hatte er ein paar Tage zuvor seinen persönlichen Waffenstillstand verkündet und sich mit seinen Leuten dem österreichischen Widerstand gegen die Nazis angeschlossen. Sein einziges Ziel war es nun zu verhindern, dass die heranrückenden Amerikaner – oder auch die deutschen Einheiten, die noch immer loyal für »Führer« und Reich kämpften – die Männer, die sich ihm angeschlossen hatten, niedermetzelten.

—

Auf einem Felssporn hoch über der Ebene, in welche die Amerikaner schon bald vorrücken sollten, grübelte eine Schar streitlustiger Franzosen ebenfalls darüber nach, welches Schicksal ihnen womöglich blühte. Die Männer lugten über die Zinnen einer Burg, die seit Jahrhunderten auf diesem

Felssporn stand und die bis zu diesem Morgen ihr Gefängnis gewesen war, und sie wussten nur zu gut, dass ihre neu gewonnene Freiheit sie nicht vor dem Zorn zäh weiterkämpfender SS-Einheiten schützte, die noch immer durch die umliegenden Wälder streiften. Sie brauchten Hilfe, und zwar bald. Wenn nicht vor Sonnenuntergang Rettung eintraf, würden sie mit ziemlicher Sicherheit hier in ihrer Tiroler Burg sterben.

—

Die wärmende Frühjahrs-sonne und die Erschöpfung sorgten dafür, dass Lee sich nur schwer auf die Karte konzentrieren konnte. Er war hundemüde und hoffte inständig, dass Kufstein für Kompanie B die letzte Schlacht war. Lee wusste so gut wie jeder andere Soldat auf dem europäischen Schlachtfeld, dass der Krieg jeden Moment zu Ende sein konnte – Hitler hatte sich vor fünf Tagen umgebracht, und der organisierte deutsche Widerstand bröckelte sichtlich –, und obwohl er in mancherlei Hinsicht alles andere als froh über diese Aussicht war, wollte er auf keinen Fall, dass ausgerechnet einer seiner Männer als letzter Amerikaner in Europa fiel.

Während Lee noch darüber nachsann, was das Kriegsende für ihn und seine Kameraden bedeuten würde, begannen im wahrsten Sinne des Wortes gleich ums Eck Ereignisse, die alle Friedensträume seiner Männer zunichtemachten. Noch konnte Lee nicht ahnen, dass er schon bald in ein höchst seltsames Gefecht um das Alpenschloss verwickelt sein würde, dessen Symbol sich in einem Knick auf seiner Karte verbarg – ein Gefecht, in dem es um eine Gruppe kampfeslustiger Prominenter aus Frankreich ging, um ein unangenehmes Bündnis mit dem Feind und um einen Kampf auf Leben und Tod, bei dem die Chancen äußerst schlecht standen. Es sollte die letzte – und vielleicht seltsamste – Bodenkampfhandlung des Zweiten Weltkriegs in Europa sein.

1. Eine Bergfestung

Das Schloss, das schon bald eine so dramatische Rolle in Jack Lees Leben spielen sollte, lag rund zwanzig Kilometer südwestlich der Kreuzung, an der der junge Offizier entspannt auf seinem Panzer saß. Schloss Itter thront auf einem langgestreckten Bergsporn über dem Eingang zum Tiroler Brixental. Der Bau erhebt sich über einer Schlucht, und eine kurze Brücke verbindet das Schloss mit der Bergflanke. Östlich davon, auf rund 700 Meter Seehöhe, schmiegt sich das Dorf Itter an die Westhänge der 1828 Meter aufragenden Hohen Salve, die zu den Kitzbüheler Alpen gehört.

Zwar dürfte das Lee und seinen Männern in den Stunden, die vor ihnen lagen, ziemlich egal gewesen sein, doch Schloss Itter verfügt über eine lange, reiche und nicht selten von Gewalt geprägte Geschichte. Die umliegende Gegend ist mindestens seit der Mittleren Bronzezeit (1800 bis 1300 v. Chr.) besiedelt, und die Tatsache, dass die Täler des Inns und der Brixentaler Ache eine recht flache und direkte Route zwischen Mitteleuropa und der italienischen Halbinsel darstellen, sorgte dafür, dass Tirol überdurchschnittlich viele Konflikte erlebte. Nachdem die Region im Jahre 15 v. Chr. von den Römern erobert worden war, drangen nacheinander die Ostgoten, verschiedene Germanenstämme und die Franken Karls des Großen nach Tirol ein. Im 9. Jahrhundert geriet es unter bayerische Herrschaft, und in dieser Zeit wurden auf dem Felsporn, der später Schloss Itter beheimaten sollte, zwei robuste Steintürme mit einer Mauer drum herum errichtet. Im Jahr 902 überließ ein Graf Radolt die Befestigungsanlage als Schenkung den Bischöfen von Regensburg.¹



Schloss Itter wurde über die Jahrhunderte beschädigt, wiederaufgebaut und erweitert, bevor es 1941 in ein Gefängnis für sogenannte »Ehrenhäftlinge« umgewandelt wurde.

Um seine expandierenden Tiroler Besitzungen besser zu schützen – und natürlich auch, um besser Steuern fürs Bistum eintreiben zu können –, befahl Bischof Totu (der von 893 bis 930 amtierte), die Türme und die Mauer durch eine dauerhaftere Festungsanlage zu ersetzen. Bis daraus eine wirkliche Burg wurde, dauerte es jedoch mehr als ein Jahrhundert, denn der Bauprozess schritt recht gemächlich und mit vielen Unterbrechungen voran. Im Jahr 1239 besetzte der bayerische Pfalzgraf² Rapoto III. von Sponheim-Ortenburg infolge seiner heftigen Fehde mit dem damaligen Regensburger Bischof Siegfried die Burg. Letzterer nahm Rapoto im Jahr darauf gefangen, und um seine Freiheit wiederzuerlangen, war der besiegte Adelsmann gezwungen, viele seiner Besitzungen in Bayern und Tirol an das Stift Regensburg abzutreten. Zu diesen gehörten auch die Burg Itter sowie das Dorf, das vor ihren Mauern entstanden war. Erstmals urkundlich erwähnt werden Burg wie Dorf im Jahr 1241.³

Die Bischöfe von Regensburg waren freilich nicht nur Männer Gottes und des Friedens, sondern auch Fürsten des Heiligen Römischen Reiches. Als weltliche Herrscher waren die Bischöfe oft unbarmherzig und unnötig streng, und Schloss Itter diente häufig als Ausgangspunkt für Strafexpeditionen, mit denen die Bischöfe ihre schwer geknechteten Untertanen überzogen. Als Tirol 1363 unter habsburgische Herrschaft geriet, blieben Schloss und Dorf Itter weiter unter kirchlicher Kontrolle des Bistums Regensburg. Erst 1380 verkaufte Bischof Konrad VI. von Haimberg sie für 26 000 ungarische Gulden an Pilgrim II. von Puchheim, den Erzbischof von Salzburg.

Nachdem das Schloss während des Tiroler Bauernaufstands (1515 bis 1526) geplündert und teilweise zerstört worden war⁴, wurde es ab 1532 wiederaufgebaut. In den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts beherbergte es ein kirchliches Gericht, das das Hexenunwesen in der Region bekämpfen sollte, und die Legende will es, dass die letzte in Tirol verbrannte Hexe 1590 auf einem Scheiterhaufen im Haupthof des Schlosses ihr trauriges Ende fand.⁵ Etwa um diese Zeit muss es auch gewesen sein – und vermutlich geschah es auf Anweisung derjenigen, in deren Auftrag die Hexenverbrennung stattfand –, dass über dem Tor, das zum gewölbten Schlosszugang führt, der berühmte Vers aus Dantes *Göttlicher Komödie* auf Deutsch in Stein gemeißelt wurde: »Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!«

In den folgenden zweieinhalb Jahrhunderten wechselte das Schloss mehrmals den Besitzer, und 1782 gehörte es schließlich zu den persönlichen Ländereien von Joseph II., der seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war und seit dem Tod seiner Mutter, Kaiserin Maria Theresia, 1780 auch den Titel eines Königs von Böhmen, Kroatien und Ungarn trug. Joseph liebte seine Tiroler Burg so sehr, dass er Papst Pius VI.,

der kurz nach Josephs Thronbesteigung durch Österreich reiste, drängte, den Altar in der kleinen, aber feinen Schlosskapelle persönlich zu segnen. Der Papst tat, wie ihm geheißen – nicht zuletzt, weil ihm sehr daran gelegen war, ein Zerwürfnis zwischen Joseph und der Kirche aus der Welt zu schaffen –, und ließ im Schloss überdies ein reich verziertes gotisches Kruzifix sowie andere Kirchenschätze zurück.

Doch bei aller Vernarrtheit in Schloss Itter lebte Joseph II. – wie schon die meisten Vorbesitzer – lieber anderswo. Ende Dezember 1805 trat ein anderer, zugegebenermaßen noch weitaus bedeutenderer abwesender Schlossherr an Josephs Stelle, nämlich Napoléon Bonaparte. Dem kleingewachsenen Kaiser der Franzosen war die Besetzung infolge des Friedens von Pressburg zugefallen, der nach seinen Siegen über Österreich bei Ulm Mitte Oktober und in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz Anfang Dezember 1805 geschlossen worden war. Bonaparte behielt das Schloss freilich nicht lange, denn 1809 überließ er es seinem treuen Verbündeten König Maximilian I. von Bayern.⁶ Dieser tat wenig, um die Burganlage in Schuss zu halten, und als die Dorfvorsteher von Itter Maximilian 1812 die relativ läppische Summe von fünfzehn österreichisch-ungarischen Gulden für das gesamte Gebäude boten, nahm der König dieses Angebot eilfertig an. Tatsächlich hatten die Dorfbewohner keineswegs die Absicht, das Schloss wieder instand zu setzen, sondern sie wollten es lediglich als Quelle für Baumaterial nutzen. Und so wurden in den folgenden Jahrzehnten Steine aus den Schlossmauern und Holzbalken aus dem Inneren für den Bau des Dorfgasthauses und verschiedener anderer Gebäude verwendet.

Doch auch nachdem Tirol im Gefolge des Wiener Kongresses 1814/15 wieder unter österreichische Herrschaft zurückgekehrt war, blieb das Schloss weiter in einem Zustand des Verfalls. 1878 schließlich verkaufte die offenbar in Geldnöten

befindliche Gemeinde das Schloss – das damals nur noch eine idyllisch gelegene Ruine war – für stolze 3000 Gulden an einen Münchner Unternehmer namens Paul Spieß, der ein großes und vermutlich recht exklusives Hotel daraus machen wollte. Und so nahm der angehende Hotelier eine umfassende Renovierung in Angriff, in deren Zuge Schloss Itter einen zentralen, mehrstöckigen Wohnflügel mit fünfzig Gästezimmern bekam, dazu einen größeren, bergfriedähnlichen Turm sowie kleinere Seitenflügel, in denen Küchen, Lagerräume und die Unterkünfte für das Personal untergebracht waren. Zudem ließ Spieß die Schlossmauer wieder in stand setzen, baute das verfallene Torhaus wieder auf und ließ die schmale, knapp 150 Meter lange Straße zwischen Schloss und Dorf neu pflastern. Doch trotz aller Investitionen scheiterte das Hotelprojekt, und so verkaufte der enttäuschte Geschäftsmann die Anlage 1884 an eine der berühmtesten – und schönsten – Musikerinnen Europas, nämlich die gefeierte Klaviervirtuosin und Komponistin Sophie Menter.

Die 1846 in München geborene Menter war so etwas wie ein Wunderkind. Die Tochter begabter Musiker – ihr Vater war Cellist, ihre Mutter Sängerin – gab schon als Teenager ihr erstes öffentliches Konzert. Im Alter von 23 Jahren wurde sie Schülerin von Franz Liszt, der sie als seine »einzig legitime Klaviertochter« bezeichnete und schließlich zur weltweit bedeutendsten lebenden Pianistin erklärte. 1872 heiratete sie den böhmischen Cellisten David Popper, mit dem sie mehrere Jahre auf Tournee ging. Mit dem Kauf von Schloss Itter⁷ erfüllte sie sich den schon lange gehegten Wunsch nach einem stattlichen Zuhause, das sowohl als privater Rückzugsort vor den Unbilden des Berufslebens als auch als Salon für andere Musiker dienen sollte, und so ließ sie mehrere Räume im Erdgeschoss renovieren, um sie zum Üben und für kleinere Auftritte nutzen zu können.

In den achtzehn Jahren, in denen Sophie Menter Herrin von Schloss Itter war, beherbergte sie so berühmte Gäste wie Richard Wagner und Pjotr Iljitsch Tschaikowskij, und auch ihr Freund und Mentor Franz Liszt kam natürlich oft und gerne zu Besuch. Er war so sehr willkommen, dass er des Öfteren mit feierlichen Salutschüssen begrüßt wurde, und sein Weg zum Schloss führte ihn durch blumengeschmückte Triumphbögen hindurch. Liszt genoss diese pompösen Gesten durchaus, doch seine Aufenthalte als Menters Gast nutzte er in erster Linie zum Arbeiten. So stand er beispielsweise während eines Besuchs im November 1885 jeden Tag um vier Uhr in der Früh auf, arbeitete konzentriert drei Stunden lang, legte eine kurze Pause ein, um in der Schlosskapelle den Gottesdienst zu besuchen, und setzte dann sein Schaffen bis in den Nachmittag hinein fort.⁸ In seinen Briefen an Sophie Menter schwärmte er in höchsten Tönen von den Aufenthalten auf ihrem »bezauberungsvollen« Schloss (oder auch »Zauberschlosse«) und beschwor die »bezauberte Erinnerung« an seine Zeit dort oben.⁹

Sophie Menter lebte auch nach dem Ende ihrer Ehe mit Popper 1886 weiter auf Schloss Itter und nutzte es häufig für öffentliche Ereignisse, etwa im Oktober 1891 für eine Benefizveranstaltung zugunsten der neu gegründeten Chorgemeinschaft im nahe gelegenen Städtchen Wörgl. Und sie sorgte dafür, dass berühmte Besucher auch weiterhin eine kreative Atmosphäre vorfanden. So schrieb Tschaikowskij während eines zweiwöchigen Aufenthalts im September 1892 aller Wahrscheinlichkeit nach den Orchesterpart zu Menters *Ungarischen Zigeunerweisen*, einer siebzehnminütigen Komposition für Klavier und Orchester, die von Menter und Tschaikowskij im Februar 1893 im russischen Sankt Petersburg uraufgeführt wurde.

Leider zwangen die Kosten für die Instandhaltung des al-

ternden Bauwerks die Besitzerin, das Schloss 1902 wieder zu veräußern.¹⁰ Käufer war ein gewisser Eugen Mayr aus Berlin, ein reicher Arzt und Geschäftsmann, der Teile des Gebäudes mit elektrischem Licht ausstattete und in den Küchen sowie in den Hauptwohnräumen moderne Sanitäranlagen installieren ließ. Er nutzte das Schloss im August 1904 als angemessen prunkvollen Ort für seine Trauung mit Maria Kunert und verwandte anschließend mehrere Jahre und ein kleines Vermögen darauf, dem Bau einen neugotischen Charakter zu verpassen. Wehrhafte Zinnen und im Innern jede Menge Gebälk wurden hinzugefügt – dazu kamen mehrere riesige Gemälde mit aufwühlenden Szenen aus der deutschen Mythologie –, was das märchenhaft wirkende Schloss in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts so populär machte, dass Eugen Mayr und seine Frau es mit einigem Erfolg als kleines Luxushotel betreiben konnten.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gewann das Schlosshotel Itter, als das es nun firmierte, weiter an Renommee, und entsprechend stieg die Zahl betuchter Gäste. Die wachsende Popularität des Skilaufs sorgte dafür, dass vormals verschlafene Dörfer überall in Tirol zu beliebten Urlaubszielen wurden, und der Flecken Itter machte hier keine Ausnahme. Das Schloss war der weit und breit schickste Ort, an dem man logieren konnte, wenn man in der Region Wintersport treiben wollte, und erfreute sich schon bald auch außerhalb der Saison großer Beliebtheit. Im Jahr 1925 erwarb Dr. Franz Gruener, Landeshauptmann-Stellvertreter im Tirol der Ersten Republik, das Schloss, um dort in erster Linie seine beeindruckende – und riesige – Kunstsammlung von Gemälden und Skulpturen auszustellen. Es wirkt fast wie eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet Édouard Daladier, der während des Zweiten Weltkriegs zu den prominenten Häftlingen in Itter gehörte, 1932 auf dem Schloss logierte, als er die

rasch wachsende Stadt Wörgl besuchte und sich über das dortige Experiment einer lokalen Währung informierte, mit deren Ausgabe die Erholung von der Weltwirtschaftskrise beschleunigt werden sollte.¹¹

Es war nicht zuletzt diese weltweite Wirtschaftskrise, die Hitlers Aufstieg zur Macht begünstigte – und damit letztlich auch den »Anschluss« Österreichs im März 1938. Und dieses traurige Ereignis wiederum sorgte unmittelbar dafür, dass aus dem Märchenschloss und Edelhotel etwas dezidiert Teufliches wurde.

—

Nach dem »Anschluss« machte sich das nationalsozialistische Deutschland daran, alle Überreste eines unabhängigen Österreichs zu tilgen – was schon damit begann, dass das Land jetzt innerhalb des »Großdeutschen Reiches« als »Ostmark«¹² firmierte und in sieben Reichsgaue aufgeteilt wurde. Itter und das übrige Tirol sowie Vorarlberg unterstanden nun einem NS-Funktionär, der knapp 70 Kilometer weiter südwestlich in Innsbruck residierte.

Am Leben auf Schloss Itter änderte sich in den ersten Monaten nach dem deutschen Einmarsch zunächst einmal nicht wirklich etwas; die Nazis waren viel zu sehr damit beschäftigt, Österreich ins »Großdeutsche Reich« zu integrieren. Ein Aspekt dieser »Integration« jedoch – die Ausdehnung des NS-Systems von Geheimpolizei und Konzentrationslagern auf Österreich – sollte unmittelbare Auswirkungen auf Schloss Itter und die dort später Festgehaltenen haben.

Während die Mehrheit der Österreicher die 105000 Mann von Generaloberst Fedor von Bocks¹³ 8. Armee, die am 12. März 1938 um 5.30 Uhr morgens über die Grenze rollten, begeistert begrüßte, verspürten andere Bewohner der nunmehrigen »Ostmark« deutlich weniger Neigung, zu Bürgern

des »Großdeutschen Reiches« zu werden. Schon bald nach dem »Anschluss« formierten sich überall in Österreich Widerstandszellen, und Tirol mit seiner tiefkatholischen Bevölkerung, seiner kompakten Geografie und seinem traditionellen regionalen Identitätsgefühl wurde rasch zu einem Zentrum der Opposition gegen die deutsche Herrschaft und ihre immer bedrängenderen Regelungen. Wie andere der noch jungen Widerstandsgruppen überall in Österreich waren auch die in Tirol anfangs aufgrund von Misstrauen weitgehend fragmentiert, und zwar mit Recht. Denn die Geheime Staatspolizei (Gestapo) bemühte sich nach Kräften, jede Opposition gegen die NS-Herrschaft zu zerschlagen. Dabei wurde sie allzu oft von deutschfreundlichen Österreichern unterstützt, die nur zu gerne bereit waren, ihre Nachbarn zu bespitzeln, wenn sie den Verdacht hegten, diese würden die neue Ordnung nicht aus vollem Herzen unterstützen.

Doch trotz aller Bemühungen der Gestapo bestanden nicht nur in größeren Städten wie Wien, Salzburg oder Innsbruck Widerstandszellen fort, sondern auch in Kleinstädten und Dörfern überall im Land. In Wörgl musste die Gruppe der Widerstandskämpfer wie die meisten ihrer Mitstreiter zunächst warten, bis der rechte Augenblick gekommen war, und mit ihren begrenzten Ressourcen haushalten, doch über die Monate und Jahre der deutschen Besatzung konnten sie langsam und sorgsam die Organisation aufbauen, die dann in der Geschichte um Schloss Itter eine zentrale Rolle spielen sollte. Und ironischerweise sollte die Zelle in Wörgl – wie der Widerstand in Österreich insgesamt – in ihrem Kampf ausgerechnet von einer Seite Unterstützung erfahren, von der man es nicht unbedingt erwarten durfte: von der deutschen Wehrmacht.

Schon wenige Tage nach dem »Anschluss« wurde das gesamte österreichische Bundesheer *en masse* in die Wehr-

macht überführt – ein Vorgang, der von der Mehrheit der Bundesheersoldaten aus einer Vielzahl von Gründen begrüßt wurde.¹⁴ Zudem vergrößerte die Annexion Österreichs für die Deutschen den Pool an potenziellen Soldaten; zwischen 1938 und 1945 wurden rund 1,3 Millionen Österreicher zum Militärdienst für Deutschland eingezogen. Österreichische Soldaten kämpften in allen deutschen Einheiten und an allen Fronten, und mehr als 240 000 von ihnen starben im Kampf oder durch Krankheit oder Unfälle.¹⁵

Während viele Österreicher also bereitwillig oder gar mit Eifer dem Dritten Reich dienten¹⁶, leisteten andere ihre Militärflicht nur ab, weil jeder Versuch, sich der Einberufung zu entziehen oder im Dienst zu desertieren, die allerhärteste Bestrafung zur Folge gehabt hätte. Zwar waren die Deutschen bestrebt, bestimmte Österreicher, die sie als unzuverlässig einstufte – Linke, Nationalisten und andere¹⁷ –, vom Militär fernzuhalten, doch dienten viele junge Männer, die insgeheim die Nationalsozialisten verabscheuten, letztlich als »deutsche« Soldaten. Und in dieser widerwillig erduldeten Wehrmachtszeit erlernten – und praktizierten – viele österreichische NS-Gegner die militärischen Fertigkeiten, die sich in den letzten Kriegsmonaten für den Widerstand und für die Bewohner von Schloss Itter als so wertvoll erweisen sollten.

—

Einige Quellen glauben zu wissen, die Verwandlung von Schloss Itter von einem pittoresken Schlosshotel und einem Ort der Kunst zu einem formidablen Gefängnis sei auf unmittelbaren Befehl von Reichsführer-SS Heinrich Himmler persönlich erfolgt. Himmler landete nur wenige Stunden, bevor deutsche Truppen am 12. März die Grenze zu Österreich überschritten, auf einem Flugplatz außerhalb von Wien, um die Befriedung des Nachbarlandes persönlich zu leiten – ein

Prozess, der es in Himmlers Augen erforderlich machte, jeden einzusperren, der die neue Ordnung auch nur im Geringsten bedrohte. Der kleingewachsene ehemalige Hühnerzüchter übernahm deshalb sogleich persönlich die Kontrolle über alle bestehenden Polizeikräfte und über die österreichische SS, die seit 1934 im Untergrund daran gearbeitet hatte, die Unabhängigkeit des Landes zu untergraben und das Fundament für den »Anschluss« zu legen.¹⁸

Während also die Mehrheit der Österreicher die deutschen Truppen mit Freudenbekundungen und Blumen begrüßte, kam es allerorten zur Verhaftung derjenigen, die aus politischen, religiösen oder ethnischen Gründen nicht akzeptabel zu sein schienen. Himmler brauchte dringend Orte, an denen er die Unmengen an neuen Häftlingen unterbringen konnte, bis sie in die bestehenden Gefängnisse und Konzentrationslager in Deutschland verlegt werden konnten¹⁹, und insofern ist es durchaus möglich, dass die wehrhafte Konstruktion und die relative Abgelegenheit von Schloss Itter die Aufmerksamkeit des notorisch geheimniskrämerischen Himmler weckten. Sie muss sich dann jedoch auf andere Orte gerichtet haben, denn erst Anfang 1940 pachtete die deutsche Regierung das Schloss von Dr. Franz Gruener für eine nicht näher bezeichnete staatliche Nutzung.

Wozu genau das Gebäude in den ersten beiden Jahren nach Unterzeichnung des Pachtvertrags diente, bleibt unklar, auch wenn einige Quellen darauf schließen lassen, dass es als erster Haft- und Verhörort für hochrangige Gefangene fungierte, die nach Deutschland deportiert werden sollten. Was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass das Schloss Anfang 1942 als Hauptquartier des Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Tabakgefahren für die Ostmark fungierte.²⁰

Trotz ihres etwas eigenartigen Namens widmete sich diese von den Nationalsozialisten ins Leben gerufene und aus

Steuermitteln finanzierte Organisation dem Kampf gegen das Rauchen im »Großdeutschen Reich«. Auch wenn der Gedanke etwas seltsam erscheinen mag, dass Hitler und seine Gefolgsleute sich aus moralischen Gründen gegen irgend-etwas wandten, so war doch allgemein bekannt, dass der »Führer« jeglichen Tabakgenuss verabscheute. In seinen Augen schadete diese Gewohnheit nicht nur der öffentlichen Moral, sondern auch der Gesundheit und Einsatzfähigkeit des militärischen Personals. Seine Haltung war dabei keineswegs ungewöhnlich; obwohl oder vielleicht auch gerade weil die Deutschen viel und gerne rauchten, war das Land seit Mitte des 19. Jahrhunderts führend bei der Erforschung der Gefahren des Rauchens. Der Deutsche Bund zur Bekämpfung der Tabakgefahren sah seine Aufgabe in erster Linie darin, Broschüren und Pressemitteilungen herauszugeben, in denen auf die gesundheitlichen Gefahren des Tabakkonsums hingewiesen wurde, und das regionale Hauptquartier auf Schloss Itter sollte diese »aufklärerischen« Produkte überall im früheren Österreich vertreiben.

Doch so wichtig der Feldzug gegen das Rauchen für Hitler auch gewesen sein mag: Himmlers anfängliches Interesse, Schloss Itter für deutlich schändlichere Zwecke zu nutzen, blieb bestehen. Am 23. November 1942 veranlasste er Hitler dazu, einen Befehl zu unterzeichnen, mit dem er SS-Gruppenführer Oswald Pohl, der als Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts für die Verwaltung des KZ-Systems verantwortlich war²¹, anwies, das Schloss explizit für den »speziellen Gebrauch durch die SS« zu erwerben. Himmler wollte aus Schloss Itter eine Internierungseinrichtung für sogenannte »Ehrenhäftlinge« machen, die die Deutschen für ausreichend berühmt, ausreichend mächtig oder potenziell wertvoll erachteten, um sie am Leben zu lassen und unter relativ würdevollen Bedingungen gefangen zu halten.

Am 7. Februar 1943 requirierten Pohls Leute auf direkten Befehl Himmlers das Schloss sowie die Außengebäude und beendeten damit abrupt den Pachtvertrag, der dem Besitzer Gruener in den vergangenen drei Jahren respektable Einkünfte verschafft hatte. Das Schloss firmierte nunmehr offiziell als »Evakuierungslager« und unterstand der Kontrolle durch die Lagerleitung des KZ Dachau bei München.²² Als eines der insgesamt 197 Dachauer Außenlager in Süddeutschland und Westösterreich sollte Schloss Itter fortan Finanzmittel, Wachpersonal und Hilfsdienste direkt vom schon bald berüchtigten Hauptlager beziehen.

Gleich nach der Beschlagnahmung des Schlosses begann man damit, aus der Einrichtung gegen das Rauchen ein Hochsicherheitsgefängnis für »Ehrenhäftlinge« zu machen. Die Pläne für die Umwandlung wurden offenbar von keinem Geringeren als Generalbauinspektor Albert Speer abgesegnet, seit 1942 Hitlers Reichsminister für Bewaffnung und Munition²³, während die konkreten Baumaßnahmen vor Ort von SS-Obersturmführer Ludwig Petz²⁴ aus Dachau beaufsichtigt wurden. Er traf am 8. Februar 1943 mit 27 Gefangenen – zwölf aus Dachau und fünfzehn aus Flossenbürg²⁵ –, die vor ihrer Inhaftierung als Schreiner, Installateure und dergleichen gearbeitet hatten, auf Schloss Itter ein.²⁶ Mit dabei waren auch zehn Angehörige der Dachauer Einheit der SS-Totenkopfverbände (SS-TV)²⁷, die während der Umbauarbeiten als Wachpersonal fungieren sollten. Sobald der Umbau abgeschlossen war, sollten sie durch dauerhaft hier stationierte Wärter ersetzt werden.

Die erste Aufgabe für Petz und seine Zwangsarbeiter bestand darin, die noch im Schloss verbliebenen hochwertigen Möbelstücke und Kunstwerke zusammenzupacken, und zwar unter aufmerksamer Beobachtung ihres Besitzers. Wir wissen nicht, was Gruener über die Enteignung des Schlos-

ses und die Beendigung des lukrativen Pachtvertrags dachte, aber verbürgt ist, dass er bei der offiziellen Übergabe der Anlage an Petz das Parteiabzeichen der NSDAP am Revers trug. Als Möbel und Kunstwerke verpackt waren, befahl Petz seinen Arbeitskräften, den einst von Pius VI. geweihten Altar in der kleinen Schlosskapelle abzubauen. Auch das gotische Kreuzifix und alle anderen christlichen Symbole ließ er entfernen; das mag aus nationalsozialistischem Übereifer von seiner Seite geschehen sein, vielleicht sollte den künftigen Gefangenen aber auch jede Möglichkeit geistlichen Beistands genommen werden. Sobald die Kapelle leer war, wurden die Gegenstände verpackt und zusammen mit den anderen Dingen auf Lastwagen in ein Salzburger Lagerhaus transportiert, das Gruener gehörte.

Nun konnte sich Petz mit seinen Häftlingen an den Umbau des Schlosses machen. Wie im KZ-System üblich, kommunizierte der SS-Offizier nicht direkt mit den Arbeitern, sondern ließ ihnen über einen Funktionshäftling, den sogenannten Kapo, Befehle zukommen. Diese Kapos genossen oft eine bessere Behandlung als die anderen Häftlinge, und manche waren sogar für ihr brutales Verhalten gegenüber den Mitgefangenen berüchtigt, mit dem sie sich bei ihren SS-Herren noch beliebter machen wollten. Die Arbeiter auf Schloss Itter aber hatten Glück, denn ihr Kapo, ein politischer Häftling namens Franz Fiedler, war allen Aussagen zufolge ein anständiger Mensch, der alles in seiner Macht Stehende tat, um seine Männer vor den häufigen Zornesausbrüchen von Petz zu schützen.²⁸

Diese Wutanfälle hatten ihren Grund unter anderem darin, dass Petz unter enormem Druck vonseiten seiner Vorgesetzten in Dachau stand, die Arbeiten auf Schloss Itter so rasch wie möglich zu vollenden. Der SS-Mann wusste: Jede Verzögerung konnte zur Folge haben, dass er sofort an irgendeinen

deutlich gefährlicheren Ort versetzt wurde, als das beschauliche Tirol es war, und so war seine Angst von Anfang an vermutlich recht groß. Seine Gefangenen mussten sich deshalb unverzüglich an den Umbau machen, und er wies sie an, im Keller anzufangen und sich dann nach oben vorzuarbeiten.

Schloss Itter verfügte über ausladende Kellergewölbe, in denen es erwartungsgemäß kalt und feucht war. Das war jedoch nicht zwangsläufig ein Nachteil, denn keiner der fünf großen Räume im Untergeschoss war für Wohnzwecke gedacht. Die beiden trockensten wurden zu Lagerräumen für große Mengen an Lebensmitteln umgebaut – einer für Obst, der andere für Kartoffeln und anderes Gemüse –, während die drei anderen fortan Werkstätten für Schreiner, Installateure und Elektriker beherbergten. Die Steintreppe, die nach oben führte, wurde repariert und mit einem Geländer versehen, die bereits vorhandene dicke Kellertür wurde noch weiter verstärkt und mit einem Doppelschloss gesichert.

Der Umbau der zehn Räume im Untergeschoss schuf Wohn- und Arbeitsbereiche für die Männer mit dem SS-Totenkopf, die schließlich die dauerhafte Wachmannschaft auf dem Schloss bilden sollten. Mit Holz, das aus SS-Depots in Bayern herangeschafft wurde, richteten die Handwerker einen Schlafraum ein, in dem bis zu 35 Mann nächtigen konnten: Es gab dort für jeden Soldaten einen eigenen Spind, eine Waffenkammer, die durch eine schwere Tür mit mehreren Schlössern gesichert war, Latrinen mit Toiletten und Duschen sowie eine Küche mit Spülbecken, Herd und Speisekammer. Sophie Menters herrliches Musikzimmer wurde zweigeteilt: Aus der einen Hälfte wurde ein Aufenthaltsraum für die Soldaten, aus der anderen die Schreibstube für den Stabsunteroffizier der Wachmannschaft.

Anschließend machten sich die Arbeitshäftlinge daran, die neun Zimmer im ersten Stock umzubauen. Zwei wurden als

Büros für den künftigen Kommandeur der SS-Wachen und seinen Stellvertreter ausgestattet; dazu kamen eine kleine private Lounge für die beiden Offiziere sowie eine Toilette; aus den fünf übrigen Räume wurden die ersten der insgesamt neunzehn Zellen für die prominenten Häftlinge, die auf Schloss Itter unterkommen sollten.

Da die Unterkünfte für die Gefangenen Persönlichkeiten beherbergen sollten, die für das Reich von großem Wert waren, waren sie deutlich komfortabler als die Zellen, in denen NS-Häftlinge üblicherweise landeten. Die VIP-Zellen im Schloss – Nummer 1 bis 5 im ersten Stock, 6 bis 9 im zweiten und 10 bis 19 im dritten Stock – basierten auf den bestehenden Gästezimmern und sollten jeweils nicht mehr als zwei Gefangene beherbergen. Die Fenster der entsprechenden Zimmer wurden von außen vergittert, die Türen mit zwei robusten Schlössern versehen. Da man davon ausging, bestimmte Gefangene völlig isolieren zu müssen, wurde rund die Hälfte der Zellen mit primitiven Waschbecken und Toiletten ausgestattet.

Deutlich besser waren die Verhältnisse in der Suite im vierten Stockwerk, wo der Kommandeur der im Schloss stationierten SS-Truppen wohnen sollte. Dieser Offizier – eventuell zusammen mit seiner Frau – sollte in den Genuss eines exquisit möblierten Wohnzimmers, eines Schlafzimmers, einer privaten Küche sowie eines Esszimmers kommen. Neben den üblichen Annehmlichkeiten verfügte die Suite des Kommandeurs auch über eine Telefonanlage, die es ihm ermöglichen sollte, direkten Kontakt zu den regionalen Befehlsstellen in Dachau aufzunehmen sowie, falls er sofortige militärische Unterstützung benötigte, zum Kommandanten der Heeresunteroffiziersschule für Gebirgsjäger im nahe gelegenen Wörgl.²⁹

Nachdem der Umbau des Hauptgebäudes beendet war,

kam der Schlosshof an die Reihe, ein freistehendes zweites Torhaus rund fünfzehn Meter hinter dem kleineren ersten Gebäude und von diesem durch einen dreieckigen abgeschlossenen Hof getrennt, der als Parkplatz diente. Dieser Schlosshof war aus dem gleichen Stein erbaut, der auch für das Schloss verwendet worden war, und wies in der Mitte ein Bogentor auf, dessen Stufen auf eine ummauerte Terrasse und zum Hauptgebäude führten. Neben dem Durchgang gab es im Schlosshof eine Garage, einen Stall sowie einen Lagerbereich für Gartengeräte und Vorräte. Die Zwangsarbeiter – die am Ende ihres langen, harten Arbeitstags im beengten oberen Stockwerk des Gebäudes schliefen – fügten eine kleine medizinische Einrichtung hinzu, die aus einem Wartezimmer, einem Behandlungszimmer, einem Büro für einen Arzt und einer primitiven Zahnarztpraxis bestand.

Zum Schluss wies Petz seine Arbeitskräfte an, die Vorrichtungen zu installieren, die das Schloss ausbruchsicher machen sollten. Da Schloss Itter bereits über massive Mauern verfügte, im Westen, Norden und Osten steile Abhänge aufwies und im Süden einen ausgetrockneten Burggraben hatte, musste man nur zusätzlich an strategisch wichtigen Punkten Stacheldraht platzieren und das Eingangstor mit einer großen Schließvorrichtung versehen. Um jeden freiheitsliebenden Gefangenen noch weiter zu entmutigen, befahl Petz einigen seiner SS-Männer, um den inneren Ring der Hauptmauer herum Flutlichter zu installieren. Überdies errichteten die Soldaten drei kleine, mit Holz umrandete Stellungen für Maschinengewehre vom Typ MG-42, von denen aus man die Schlossvorderseite und den rückwärtigen Schlosshof überblickte.

Der Umbau des Schlosses zu einer Internierungseinrichtung für hochrangige Persönlichkeiten war im Wesentlichen am 25. April 1943 abgeschlossen, auch wenn letzte Verände-

rungen an der Elektrik noch nicht beendet waren, als Petz den Befehl erhielt, mit seinem Arbeitstrupp und dem Wachpersonal nach Dachau zurückzukehren. Petz wollte keine Zeit verlieren – und hatte vermutlich auch Angst, sich den Zorn eines Vorgesetzten zuzuziehen – und machte sich sogleich mit einem Großteil seiner Mannen auf den Heimweg; nur der Häftling, der für die Elektroarbeiten zuständig gewesen war, bekam Anweisung, vor Ort zu bleiben und die notwendigen Arbeiten abzuschließen; zu seiner Bewachung wurden zwei SS-Männer abgestellt.³⁰

Während die Namen der beiden Wachmänner nicht überliefert sind, kennen wir die Identität des Elektrikers – er sollte bei den späteren Geschehnissen auf dem Schloss eine wichtige Rolle spielen. Es handelte sich um den 36 Jahre alten Zvonimir »Zvonko« Čučković³¹, einen Katholiken aus dem kroatischen Sisak, der vor dem deutschen Einmarsch in Jugoslawien im April 1941 zusammen mit seiner Frau Ema und seinem Sohn, der ebenfalls Zvonimir hieß, in Belgrad lebte und dort als Elektriker arbeitete.³² Nach der Kapitulation seines Landes schloss er sich dem Widerstand gegen die Deutschen an, wurde jedoch im Dezember 1941 von der Gestapo verhaftet. Nachdem er mehrere Monate in Gefängnissen in Belgrad, Graz, Wien und Salzburg verbracht hatte, wurde er am 26. September 1942 nach Dachau überstellt.

Ursprünglich sollte er hingerichtet werden, doch Čučković entging dem Tod, als er bei seiner ersten Vernehmung nach der Ankunft im Lager – in nicht akzentfreiem, aber fließendem Deutsch – betonte, dass er als Elektriker den Deutschen möglicherweise gute Dienste leisten könne. Das sah die Lagerleitung genauso, und so wurde er dem Lagerbautrupp von Petz zugeteilt. Von November 1942 bis Februar 1943 gehörte Čučković einem externen Arbeitskommando in Traunstein an, wo es ebenfalls ein Außenlager von Dachau gab, wurde

jedoch nach Dachau zurückbeordert, um an Petz' Expedition nach Itter teilzunehmen. Dort waren er und ein österreichischer Häftling namens Karl Horeis unter anderem dafür zuständig, die gesamte Elektrik des Schlosses auf Vordermann zu bringen. Petz' Entscheidung, den Kroaten in Tirol zurückzulassen, als er mit seinem Trupp nach Dachau zurückkehrte, zeigt, wie sehr er dessen Fertigkeiten schätzte. Čučković hat diese Entscheidung vermutlich das Leben gerettet.

Nun, da Schloss Itter bereit war, die Häftlinge aufzunehmen, mussten die Verwalter in Dachau nur noch das dafür nötige Personal besorgen. Vierzehn Angehörige³³ des SS-Totenkopfverbands aus diesem Lager sowie eine weibliche Hilfskraft³⁴ dieser Organisation (dazu sechs Wachhunde aus dem Elsass) sollten als Wachpersonal fungieren und firmierten offiziell als SS-Sonderkommando Itter. Es handelte sich in der Mehrzahl um ältere Männer ohne Kampferfahrung. Die meisten hatten als Wachen in den größeren Lagern gedient und waren froh, nun im relativ komfortablen Schloss postiert zu werden. Wir dürfen überdies annehmen, dass die etwas weitsichtigeren Wachen – denen nach und nach bewusst wurde, dass ein alliierter Sieg möglicherweise die Hinrichtung all derer bedeutete, die in das NS-Lagersystem verstrickt waren – froh darüber waren, den Rest des Krieges mit der Bewachung prominenter Häftlinge auf einem abgelegenen Schloss fern der Gräuelpolitik der »Endlösung« zuzubringen.

Falls die Wachen allerdings geglaubt hatten, den Rest des Krieges in einer Oase relativer Ruhe zu verbringen, so hatten sie sich gründlich getäuscht, denn die beiden Offiziere, die man als ihre Vorgesetzten bestimmte, waren in Sachen militärischer Führung wahrlich keine Anhänger des Laissez-faire. Der Jüngere, der als stellvertretender Befehlshaber des SS-Sonderkommandos Itter fungieren sollte, SS-Untersturmführer Otto Stefan, gehörte dem Sicherheitsdienst (SD)

an, dem Geheimdienst der SS. Seine Hauptaufgabe bestand darin, jedem der prominenten Häftlinge, die schließlich auf Schloss Itter verlegt werden sollten, wichtige Informationen zu entlocken, doch das Wachpersonal wusste nur zu gut, dass er auch auf sie ein Auge haben und jede militärische oder ideologische Laxheit akribisch registrieren würde. Wer als Soldat das Pech hatte, sich bei Stefan unbeliebt zu machen, konnte schneller, als ihm lieb war, bei einer Kampfeinheit an der Front oder gar bei einem Strafbataillon landen.

Schlimmer noch: Aus uns unbekanntem Gründen entschieden sich die SS-Planer in Dachau dafür, das Kommando auf Schloss Itter – eine Einrichtung, die einige der höchstrangigen und potenziell wertvollsten Häftlinge des Dritten Reiches beherbergen sollte – einem brutalen, primitiven und politisch unfähigen Offizier anzuvertrauen, der in der SS weithin berüchtigt war als Mann, der mit seinen Untergebenen fast so grausam verfuhr wie mit denen, die das Pech hatten, seine Gefangenen zu werden.

—

Oder anders gesagt: Der SS-Hauptsturmführer Sebastian »Wastl« (oder auch »Westel«) Wimmer war ein veritables Arschloch. Geboren wurde er 1902 in der niederbayerischen Kleinstadt Dingolfing. 1923 begann er als Wachtmeister bei der Münchner Polizei und stieg im Laufe der Jahre zum Oberwachtmeister auf – obwohl oder vielleicht gerade weil er im Ruf stand, rasch Geständnisse zu erhalten, indem er Verdächtige bei Verhören fast zu Tode prügelte. Dieser kaum des Lesens und Schreibens kundige, ungepflegte und im Suff zu gewalttätigem Jähzorn neigende Mann war der ideale Rekrut für die noch junge SS. Im März 1935 trat er in Himmlers Organisation ein, nachdem er einen Monat zuvor bei der Münchner Polizei gekündigt hatte.³⁵

Warum Wimmer sich der SS anschloss, wissen wir nicht. Mag sein, dass hier ein politisch überzeugter Mann in einer Eliteorganisation, deren Ideale auch die seinen waren, zu Ruhm kommen wollte, doch angesichts dessen, was wir über seine Persönlichkeit wissen, sah Wimmer diese Organisation wohl eher als Ausweg aus einer beruflichen Sackgasse und als Möglichkeit, nunmehr mit offizieller Billigung weiter möglichst brutal gegen all diejenigen vorzugehen, denen gegenüber er sich schon immer minderwertig gefühlt hatte: gegen Intellektuelle, gegen die Reichen und natürlich gegen die Juden und andere, die den Nationalsozialisten als »Untermenschen« galten.

Doch welche Motive ihn auch immer getrieben haben mögen: Schon bald sollte Wimmer die finstere Seite von Hitlers neuem Deutschland kennenlernen – und ein Teil davon werden. Nach einer ersten Ausbildung in Dachau wurde der frisch gekürte Offizier des SS-Totenkopfverbands³⁶ dem permanenten Wachbataillon des Lagers zugeteilt, dem SS-Wachsturmbann Oberbayern.³⁷ Zwar war das Lager in Dachau 1935 gerade einmal zwei Jahre alt und relativ klein – der Ausbau und die Einrichtung von Krematorien sollten erst 1937 beginnen –, doch beherbergte es bereits mehrere tausend Insassen, vor allem Juden und politische Häftlinge. Mit der systematischen Exekution von Gefangenen hatte man noch nicht begonnen, doch Wimmer und die anderen Wachen durften im Grunde nach Belieben Lagerinsassen demütigen, brutal behandeln und, wenn sie eine vernünftige Begründung dafür vorbrachten, auch töten, ohne Strafe fürchten zu müssen.